



In Schutzgebieten wie dem Hochmoor bei Rothenthurm ist die Freisetzung von gentechnisch veränderten Organismen gesetzlich untersagt. Bild: KEYSTONE/Heinz Leuenberger

Revidierte Freisetzungsverordnung in Kraft: Mehr Landschaft vor Gentechnik geschützt

Das Gentechnikgesetz sagt klipp und klar, was beim Umgang mit GVO zu beachten ist. Nach der Überarbeitung der bestehenden Freisetzungsverordnung gelten jetzt strengere Regeln, mehr Lebensräume und Landschaften werden geschützt.

Daniel Ammann

Seit dem 1. Oktober gilt die revidierte Freisetzungsverordnung. Sie regelt nicht nur den Umgang mit gentechnisch veränderten Organismen (GVO), sondern umfasst auch krankheitserregende Organismen und gebietsfremde Pflanzen und Tiere. Nötig wurde die Anpassung, weil die Freisetzungsverordnung den neuen, strengeren Rechtsgrundlagen des Gentechnikgesetzes genügen muss. Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) formuliert vier Ziele, um Menschen und Umwelt vor Schäden durch die Freisetzung von GVO zu bewahren:

An erster Stelle steht der Schutz der Gesundheit von Mensch, Tier und Umwelt, primär vor Stoffen aus GVO, die eine toxische oder allergene Wirkung haben könnten. Weiter geht es dem Bundesamt darum, dass die biologische Vielfalt nicht gefährdet wird und dieser natürliche Reichtum auch in Zukunft genutzt werden kann. Konkret heisst das, dass keine

GVO in die Natur gelangen dürfen, wenn neue transgene Eigenschaften die Wildflora und -fauna entscheidend verändern könnten.

Auch die KonsumentInnen sollen geschützt werden, indem ihre echte Wahlfreiheit gewährleistet bleibt. So muss sichergestellt werden, dass sich keine GVO in die Nahrungskette einschleichen können, weder während der Produktion – etwa auf dem Feld durch Pollenflug – noch bei der Verarbeitung, bei der beispielsweise kontaminierte Geräte benutzt werden.

Das Bundesamt stellt auch die Würde der Kreatur unter Schutz. Es dürfen keine Tiere und Pflanzen hergestellt werden, bei denen die Gentechnik massiv in ihre artspezifischen Eigenschaften und Funktionen eingreift.

Schutzgebiete ausgeweitet

Mit der revidierten Freisetzungsverordnung werden heute mehr Landschaften vor der Freisetzung von gentechnisch

veränderten Organismen bewahrt. So gehören zu den «besonders empfindlichen oder schützenswerten Lebensräumen und Landschaften» nicht nur Naturschutzgebiete (inklusive Flachmoore, Hochmoore, Moorlandschaften, Amphibienlaichgebiete, Auengebiete, Ramsar Gebiete), oberirdische Gewässer und spezifische Grundwasserzonen, Wald, auch Schutzgebiete nach Jagdgesetz (Jagdbanngebiete) und Gebiete nach Landschaftsschutz (BLN Objekte) müssen GVO-frei bleiben.

Unklare Ausnahme

In allen diesen Gebieten herrscht Nulltoleranz, das heisst ein absolutes Verbot für Freisetzungsversuche und den kommerziellen Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen. Eine Ausnahmeregel gibt es allerdings: Ein GVO darf dann ausgebracht werden, wenn er «in diesen Gebieten zur Verhinderung oder Behebung von Gefährdungen oder Beeinträchtigungen von Menschen, Tieren und Umwelt oder der biologischen Vielfalt und deren nachhaltiger Nutzung dient.»

Was den Gesetzgeber zu dieser Ausnahmeregel veranlasste, ist schwer vorstellbar. Denkbar ist vielleicht das Ausbringen von Gentechnik-Lebendimpfstoff-

Ködern im Wald, um die Tollwut zu bekämpfen.

Klar sagt die Freisetzungsverordnung, dass das Verbot der Freisetzung und des kommerziellen Anbaus von GVO in den bezeichneten Schutzgebieten für den «direkten Umgang» mit GVO gilt – damit meint der Gesetzgeber jede «beabsichtigte Tätigkeit» mit GVO in der Umwelt. Was aber, wenn etwa ein Gentechnik-Raps in ein Schutzgebiet verwildert oder wenn Wind oder Bienen Pollen von Gentechnik-Pflanzen in Schutzgebiete verschleppen? Um das zu vermeiden, wird in Deutschland diskutiert, einen Sicherheitsabstand von 1000 Metern zwischen Schutzgebieten und Flächen mit Gentechnik-Anbau einzurichten. Diese wichtige Diskussion muss in der Schweiz noch geführt werden.

Mehr lesen

Bild: Angela Franke/Greenpeace



Mehr als eine Milliarde Menschen sind angewiesen auf Saatgut, das sie aus ihren Ernten zurückbehalten. Das Transcontainer Projekt der EU für Terminator Technologie bedroht die Nahrungssouveränität. Wie und warum erfahren Sie auf Seite 2.



«Wir sind ganz bestimmt nicht da, um uns, um das, was um uns ist, zu zerstören.» Die Unternehmensberaterin Paola Ghillani, die einst die Stiftung Max Havelaar leitete, erklärt im Gespräch ihre Wirtschaftsphilosophie. Seite 3.

Bild: IAASTD



Der Weltlandwirtschaftsbericht spricht Klartext: Die Zukunft gehört der ökologischen, bäuerlichen Landwirtschaft und nicht der industriellen Produktion. Das Gespräch mit dem Co-Direktor des Weltlandwirtschaftsrats, Hans Herren, finden Sie auf Seite 4.

Mehr tun

Unsere Mitglieder sind auch unsere GesprächspartnerInnen. Damit unsere kritische Stimme für eine gentechnikfreie Schweiz gehört wird, brauchen wir grossen Rückhalt. Wir laden Sie herzlich ein, Ihre Mitgliedschaft zu erneuern und auch Ihre Bekanntheit in Bewegung zu bringen. Ihr Einsatz lohnt sich gleich mehrfach. Im Begleitbrief erfahren Sie mehr.

EU auf dem gentechnischen Holzweg Nach den Patenten

Standpunkt Sterile Saat



Die moderne Pflanzenzüchtung hat wesentlich zu den starken Ertragssteigerungen des 20. Jahrhunderts beigetragen. Auch der Biolandbau hat davon enorm profitiert, erntet doch ein Biobauer heute im Durchschnitt gleichviel Weizen wie sein konventionell wirtschaftender Kollege im Jahr 1975. Diese Ertragssteigerungen haben auf der Produktebene aber oft zu Qualitätsverlusten geführt. Viele Menschen beklagen heute z.B. das fehlende Aroma bei Gemüse und Früchten. Gleichzeitig hat sich das Kräfteverhältnis zwischen Landwirten und Samenzüchtern enorm zu Ungunsten der Landwirte verschoben.

Durch die Terminator-Technologie, zusammen mit der Gentechnik und der Patentierung von Pflanzensorten, wird die Verfügungsgewalt über das Saatgut und damit über unsere Nahrungsmittel schrittweise enorm eingeschränkt. Diese Entwicklung begann bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der Hybridsorten. Diese Sorten sind «sozial steril»: da sie im Nachbau aufspalten, kann ein Bauer kein eigenes Saatgut mehr gewinnen. Unternehmen wie z.B. Monsanto konnten nur dank der Hybridtechnik überhaupt so gross werden.

Bei vielen Kulturpflanzen werden heute praktisch nur noch Hybridsorten angebaut. Die dabei häufig verwendete Pollensterilität schränkt die Nachbaufähigkeit weiter ein, weil sich pollensterile Pflanzen nicht weiter vermehren.

Bei vielen Selbstbefruchtern (Weizen, Soja, Baumwolle u.a.) gibt es bisher keine Hybridsorten. Hier wird der Nachbau durch die Terminator-Technologie und die Patentierung eingeschränkt. Weltweit wurden bisher ca. 1500 Patente auf Pflanzen erteilt und ca. 7700 Anmeldungen befinden sich in Prüfung. Die Patente verbieten nicht nur den Nachbau von Sorten durch Landwirte, sie verbieten auch die Verwendung durch andere Züchter, was bisher weltweit möglich war. Eine Konzentration auf nur noch wenige grosse Saatgutzüchter wird die Folge sein.

Amadeus Zschunke
Sativa Rheinau GmbH

Terminator-Technologien verhindern die Auskreuzung gentechnisch veränderter Pflanzen – so die offizielle Version. Doch vor allem stellen sie eine Bedrohung für die Nahrungssouveränität dar.

Christof Potthof

Die Terminator-Technologie ist spätestens seit der nunmehr vorletzten Vertragsstaatenkonferenz der UN-Biodiversitätskonvention (CBD) auch über diverse Spezialzirkel der Gentechnik- und Entwicklungs-Debatten bekannt. Im brasilianischen Curitiba hatten die Vertragsstaaten der CBD 2006 ein schon länger bestehendes De-facto-Moratorium über diese Technologie nochmals bestätigt¹. Terminator-Technologien (unter der CBD auch GURTs – genetic use restriction technologies genannt) sind gentechnische Veränderungen, die dazu führen, dass die von Pflanzen produzierten Samen steril sind und deshalb nicht mehr als Saatgut verwendet werden können.

EU fördert Transcontainer

Etwa einen Monat nach der Konferenz der CBD-Vertragsstaaten im brasilianischen Curitiba, im Mai 2006, hat in Europa ein zunächst auf drei Jahre angelegtes Projekt begonnen, in dem Pflanzen mit genau dieser Technologie entwickelt werden sollen. Das «Transcontainer» genannte Projekt wird in weiten Teilen – das heisst mit 4,17 der insgesamt 5,38 Millionen Euro – im Rahmen des 6. EU-Forschungsrahmenprogramms von der Europäischen Union finanziert. Dreizehn Arbeitsgruppen in acht europäischen Ländern entwickeln biologische Systeme, mit denen, so die Selbstbeschreibung des Projektes, die Koexistenz von gentechnisch veränderten mit konventionellen und ökologischen Pflanzen gewährleistet werden soll. Das Transcontainer-Projekt wird von vielen Vertreterinnen und Vertretern der Zivilgesellschaft als eine der aktuell grössten Bedrohungen der Nahrungssouveränität angesehen. Denn die Technologien bergen ein unüberschaubares Gefahrenpotential: Weltweit sind Schätzungen zufolge 1,4 Milliarden Menschen auf Saatgut, das aus der Ernte zurückbehalten wird, angewiesen.

Mit den Transcontainer-Entwicklungen könnten Landwirte davon abgehalten werden, Saatgut nachzubauen, das heisst, Saatgut für das Folgejahr aus ihren Ernten zu bewahren. Doch auch wenn die im Rahmen von Transcontainer auf der Agenda stehenden Verfahren im Detail von der Technologie der ursprünglichen Terminatoren abweichen, bleibt doch der Effekt der gleiche: Ruth Tippe von der Initiative Kein Patent auf Leben! In München spricht in diesem Zusammenhang davon, dass Saatgutfirmen Methoden erhalten, die ein aufwendiges juristisches Schutzverfahren, wie es die Patentierung darstellt, überflüssig machen könnte. Eine wiederholte Nutzung des Saatgutes sei mit den Terminator-Technologien einfach nicht mehr möglich. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde dem Transcontainer-Projekt während der diesjährigen CBD-Verhandlungen der «Captain Hook Award» in der Kategorie «schlimmste Nutzung öffentlicher Förderung» verliehen. Der Preis wird von der Koalition gegen Biopiraterie vergeben, einem Zusammenschluss von Nichtregierungsorganisationen, darunter die kanadische ETC Group und Searice von den Philippinen.

Es gibt innerhalb der Zivilgesellschaft mittlerweile eine grössere Bereitschaft, die Terminator-Technologien mit anderen biologischen Methoden, die Bäuerinnen und Bauern den Nachbau und die lizenzfreie Nutzung von Saatgut verwehren, in eine Reihe zu stellen. In einem Workshop, der im Mai in Bonn zu den Terminator-Technologien durchgeführt wurde, machten gerade VertreterInnen aus dem Süden, so zum Beispiel vom lateinamerikanischen Zweig der internationalen Ban-Terminator-Kampagne – eher en passant – deutlich, dass es aus ihrer Perspektive wichtig sei, die Technologien wegen ihrer möglichen sozialen Folgen zu kritisieren. Und hier unterscheiden sich Terminator-Technologie und die Verwendung von Hybrid-Saatgut kaum: Auch bei Hybri-



Monsanto, der weltweit grösste Agro-Gentechnik-Konzern, drängt nach Monopolen und Patenten für gentechnisch verändertes Saatgut und arbeitet schon viele Jahre an der umstrittenen Terminator-Technologie.

Bild: KEYSTONE/James A. Finley

den ist der Nachbau des Saatgutes praktisch unmöglich².

Ob eine bestimmte biologische Neuerung als Terminator-Technologie im eigentlichen Sinne zu betrachten ist, ist aus der Perspektive der meisten TeilnehmerInnen des Terminatoren-Workshops auf dem Planet Diversity nebensächlich. Der Begriff «Terminator» ist in der Welt, das mag hilfreich sein, aber es besteht kein Grund, sich an eine bestimmte, sehr enge Definition zu hängen.³

Christof Potthof ist Biologe, Mitarbeiter des Gen-ethischen Netzwerkes und Redakteur beim Gen-ethischen Informationsdienst (GID). Er koordiniert derzeit den deutschen Zweig der internationalen Kampagne zum Verbot der Terminator-Technologien. Im Netz unter: www.freie-saat.de.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Gen-ethischer Informationsdienst GID, August 2008; im Netz unter: www.gen-ethisches-netzwerk.de

¹ Siehe auch «Gut gekämpft – halb gewonnen» von Rudolf Buntzel im GID 176, Juni 2006, im Netz unter www.gen-ethisches-netzwerk.de.

² Siehe zum Beispiel Pesticide Action Network Asia Pacific, im Netz unter: www.panap.net/uploads/media/Hybrid_rice_factsheet.pdf.

³ Siehe www.planet-diversity.org – Conference – Workshops – Terminator Technologies; Planet Diversity war Konferenz, Festival und Treffpunkt der Zivilgesellschaft parallel zu den UN-Verhandlungen über das Biosicherheits-Protokoll unter dem Dach der Biodiversitäts-Konvention.

Sativa arbeitet für eine komplette Versorgung des Biolandbaus mit biologischem Saatgut. Der Betrieb engagiert sich bei der Pflege und dem Erhalt des Kulturpflanzenerbes und bei der Entwicklung neuer, samenfester und damit nachbaufähiger Sorten.

Bild: Sativa Rheinau AG

Impressum

Herausgeberin
sag
schweizerische arbeitsgruppe
gentechnologie
postfach 1168, 8032 zürich
telefon 044 262 25 63
fax 044 262 25 70
info@gentechnologie.ch
www.gentechnologie.ch
postcheck 80-150-6

Redaktion
Daniel Ammann, Hanna Diethelm,
Benno Vogel

Gestaltung und Druck
Bringolf Irion Vögeli GmbH, Zürich
ropress genossenschaft, Zürich

Auflage
31'500 Ex., erscheint vierteljährlich
im SAG Mitgliederbeitrag enthalten

Papier
Edelweiss, 80% Recycling aus Altpapier
(bedruckte Sammelware),
20% FSC-Neufasern



Im Gespräch mit Paola Ghillani: «Das Leben ist ein Wunder im Universum»



Die gelernte Pharmazeutin Paola Ghillani hat der Stiftung Max Havelaar zum Durchbruch verholfen. Die zum «Global Leader for Tomorrow» gewählte Inhaberin eines Beratungsunternehmens ist auch Vorstandsmitglied des IKRK.

Dass das Gespräch mit Paola Ghillani zwischen zwei Terminen stattfindet, ist nicht ungewöhnlich. Die Gedanken der ehemaligen Leiterin der Stiftung Max Havelaar und heutigen Unternehmerin sind gefragt.

Christa Dettwiler

Bevor Paola Ghillani auf Fragen antwortet, denkt sie nach. Sagt sie etwas, was ihr wichtig ist, beugt sie sich vor. Die Stimme erhebt sie nie. Was, Frau Ghillani, bedeutet Ihnen der Begriff Nachhaltigkeit? «Ein nachhaltiges Leben heisst zuerst einmal, dass ich mich selbst respektiere. Das ist die Voraussetzung, dass ich auch andere besser respektieren kann. Es bedeutet auch, bewusst zu leben.» Sie lächelt, denkt wieder nach und sagt: «Das Leben ist ein Wunder im Universum. Und wenn man geboren wird, gibt es einen Grund für das Dasein. Wir sind ganz bestimmt nicht da, um uns, um das, was um uns ist, zu zerstören.»

Aus dieser Überzeugung heraus stellt die Walliserin mit italienischen Wurzeln ihr strategisches Talent in den Dienst einer Wirtschaft, die dem Leben, den Menschen dient: «Soziale- und Umwelt-Aspekte sind ebenso wichtig wie die rein wirtschaftlichen.» Zudem gälte es, für jedes Tun das richtige Mass zu finden. Was Übertreibung anrichtet, mache die gegenwärtige Finanzkrise sichtbar. Und vielleicht brauche es solche schmerzhaften Einschnitte, «um uns wieder einmal vor Augen zu führen, dass wir nur mit einem wirtschaftlichen Modell eine Zukunft haben, das dem Menschen dient und nicht der Profitmaximierung.» Es überrascht denn auch nicht, wenn Paola Ghillani, die sich seit Juli auch

als Verwaltungsrätin mit der strategischen Ausrichtung des Migros-Genossenschaftsbundes beschäftigt, von einer globalen biologischen Landwirtschaft träumt. Und sie als durchaus machbar erachtet. Sie erzählt von Bäuerinnen, die Produktivität und Qualität dank biologischem Anbau gesteigert haben. Hier und im Süden. Sie erwähnt aber auch die Schwierigkeiten: «Marie-Thérèse Chappaz produziert im Wallis wunderbare, weltweit anerkannte Spitzenweine. Sie arbeitet bio-dynamisch, beantragt aber das Gütesiegel nicht, weil ihre Rebberge umgeben sind von IP- und konventionellen Feldern. Sie kann nicht garantieren, dass ihre Produkte keine Spuren von Herbiziden oder Pestiziden aufweisen.»

In Costa Rica dasselbe Problem, nur weit gravierender. Der massive Gifteinsatz der Bananenmultis sei auch Jahre nachdem die Plantagen aufgegeben wurden in der Erde und im Wasser nachweisbar. Die einheimischen Bauern, die das Land zurück gekauft hätten, könnten deshalb nicht kurzfristig auf Bio-Landbau umstellen. «Der Wille ist da, aber es braucht viel Zeit.»

Glaut denn Paola Ghillani an eine Koexistenz zwischen Bio- und Gentech-Landwirtschaft? Sie schüttelt den Kopf, die Frage beantwortet sich selbst. Dass das Gentech-Moratorium in der Schweiz, das sie «extrem zufrieden und stolz macht auf die Schweizer Bevölkerung und auf die Kraft der direkten Demokra-

tie», mit Freisetzungsversuchen unterlaufen wird, sei ärgerlich. Einmal in die Welt gebracht, liessen sich gentechnisch veränderte Organismen nicht wieder einfangen. «Es ist wie eine Blutvergiftung.» Bei diesem Thema lehnt sich Paola Ghillani sehr weit vor, um ihren Worten Nachdruck zu verschaffen. Dramatisch sei es, dass auf Saatgut Patente erteilt würden. Damit würden die Bauern abhängig gemacht, müssten sich verschulden – auch wegen der Chemikalien, die sie mit dem Gen-Saatgut zusammen verwenden müssen. «Das patentierte Saatgut mit der sogenannten sanften Chemie ist ein Teufelskreis. Es tötet die Kleinbauern.»

Wenn es nach ihr geht, werden bei Migros dereinst keine Gentech-Lebensmittel im Regal stehen. Der Verwaltungsrat sei zwar ein demokratisches Gremium von 23 Leuten, ganz wie ein kleines Parlament, aber «sollte es zu einer Abstimmung kommen, hoffe ich, dass sie in meinem Sinn ausgeht.»

Die Inhaberin von Paola Ghillani & Friends wird mehr tun als hoffen. Mit ihrer klaren inneren Haltung zum Leben und ihrem Platz darin, gepaart mit ihrem strategischen Talent, kann Paola Ghillani Menschen von ihrer Sicht der Dinge überzeugen – mit sanfter Stimme.

gentech-news

USA: Fleisch und Milch von Klontieren auf dem Markt?

Fleisch und Milch von Nachkommen geklonter Tiere könnten in den USA bereits auf dem Markt sein. Da Kontrollen und Deklarationspflicht fehlen, bleiben die KonsumentInnen im Unwissen. Jetzt haben zwanzig der führenden US-Lebensmittelfirmen vorsorglich erklärt, dass sie keine Produkte geklonter Tiere verkaufen wollen.

Ecuador: Neue Verfassung verlangt Gentechfreiheit

Ecuador bleibt gentechfrei – so verlangt es die neue Verfassung, die im September von einer grossen Mehrheit der Bevölkerung angenommen wurde. Gentech-Pflanzen dürfen nur angebaut werden, wenn ein übergeordnetes nationales Interesse daran besteht und das Parlament dem Anbau zustimmt. Die neue Verfassung verbietet zudem, dass

Produkte patentiert werden, die auf traditionellem Wissen um die nationale Biodiversität beruhen.

EU: Parlament will Fleisch und Milch von Klontieren verbieten

Das EU-Parlament hat die EU-Kommission dazu aufgefordert, die Vermarktung von Fleisch- und Milchprodukten, die von Klontieren oder ihren Nachkommen stammen, zu verbieten.

Deutschland: Honig im Müll entsorgt

Wie in den letzten gentech-news (gsz 52) berichtet, haben Imker in Bayern ihre Völker in gentechfreie Gebiete evakuiert, um zu verhindern, dass Pollen des Gentech-Mais MON810 den Honig verunreinigt. In einem Fall hat die Rettungsaktion nichts genutzt: Ein Imker musste seine gesamte Jahresernte in einer Müllverbrennungsanlage entsorgen, weil in seinem Honig MON810-Pollen nachge-

wiesen worden waren. Wie die Pollen in den Honig kamen, ist noch unklar. Klar ist, dass dem Imker Kosten von rund 10 000 Euro entstanden.

Grossbritannien: «Keltische Revolte» gegen Gentech-Pflanzen

Noch werden im Vereinigten Königreich keine Gentech-Pflanzen kommerziell angebaut. Die Regierung in London will dies ändern. Doch die lokalen Regierungen von Wales, Nordirland und Schottland wehren sich dagegen. Sie wollen auf ihren Territorien keine Gentech-Pflanzen und haben deshalb eine Offensive lanciert, um auch England zum Verzicht auf Gentech-Pflanzen zu bewegen.

Brasilien: Produzentenverband für gentechfreies Getreide gegründet

Brasilien soll zum weltweit grössten Anbieter von gentechfreier Soja werden – so lautet das Ziel des neu gegrün-

deten Brasilianischen Verbands der Produzenten von gentechfreiem Getreide (ABRANGE). Ein wichtiger Kunde wird die EU sein, wo die Nachfrage nach gentechfreier Soja in den letzten Jahren stetig gestiegen ist. Dem Verband gehören mehrere Getreide- und Saatgutproduzenten, Kooperativen, Verarbeitungs-, Transport- und Lagerfirmen sowie Zertifizierungsbetriebe und Forschungslabors an.

Grossbritannien: Mehr als eine Million Gentech-Versuchstiere

Die Anzahl der Tierversuche ist 2007 erneut gestiegen: Mehr als 3,2 Millionen Tiere wurden benutzt, was ein Anstieg von 6 Prozent gegenüber 2006 bedeutet. Der Grund für die Zunahme ist der vermehrte Einsatz von gentechnisch veränderten Tieren – sie machten mehr als ein Drittel der Versuchstiere aus. Eingesetzt wurden dabei hauptsächlich gentechnisch veränderte Mäuse und Fische.

Sie können die «gentech-news» auch abonnieren und erhalten dann zweiwöchentlich Informationen gratis per E-Mail zugeschickt.

Abonnieren unter:
info@blauen-institut.ch

Gespräch mit Hans Herren, Co-Präsident Weltagrarrat: «Wir brauchen eine andere Art von Forschung»



Der Weltagrarbericht plädiert für eine Abkehr von der industriellen Landwirtschaft mit Monokulturen. Bild: USDA



Der Weltagrarbericht verlangt die Rückbesinnung auf natürliche, lokale und nachhaltige Produktionsweisen. Bild: SWISSAID

Wie immer bei derartigen Mammut-Projekten, wurde zum Schluss noch um jedes Wort im Weltagrarbericht gerungen, insbesondere darum, ob es nun kann, soll oder muss heissen kann, soll oder muss. Das erstaunt nicht bei der Brisanz des Berichtes.

Christa Dettwiler

Gsz: Herr Herren, Sie «weibeln» unermüdlich für diesen Weltlandwirtschaftsbericht, der einiges Aufsehen erregt hat. Was motiviert Sie dazu?

Hans Herren: Sicher nicht das Geld, denn diese Arbeit mache ich – wie übrigens alle Beteiligten aus dem Norden – gratis. Nur die Mitarbeitenden aus dem Süden wurden für ihren Einsatz bezahlt. Es hat mir ganz einfach den Ärmel reingegenommen... Ich finde den Report wirklich gut. Und ich bin überzeugt, dass er eine neue Ära in der Landwirtschaft einläutet. Ursprünglich wollten wir ja schon im Januar publizieren, doch dann wurde es April. Zum Glück! Denn plötzlich war die globale Ernährungskrise ein Riesenthema und unser Bericht platzte mitten hinein. Ich glaube, ich bin einfach ein Sonntagskind.

Im wesentlichen plädiert der Bericht für eine Abkehr von industrieller Nahrungsmittelproduktion und für eine Rückkehr zu einer ökologischen, bäuerlichen Landwirtschaft. Zurück in die Vergangenheit also?

Nein, das wollen wir ganz und gar nicht. Denn die Landwirtschaft wird ja künftig mehr und auch nachhaltiger produzieren müssen, und das angesichts des Klimawandels, steigender Nachfrage, wachsender Bevölkerung und abnehmenden Ressourcen. Das geht nicht mehr so wie bisher. Die industrielle Landwirtschaft, auch jene in den Entwicklungsländern (wenn auch aus anderen Gründen), räumt fruchtbaren Boden aus wie eine Kohlemine. Dass das keine Zukunft hat, versteht jeder.

Stichwort Wissenschaft. Von etlichen Forschenden und von deren Arbeitgebern, Agrochemie- und Saatgutmultis, wurde der Bericht scharf kriti-

siert. Die Unternehmen sind aus der Zusammenarbeit ausgestiegen. Sind Sie wissenschafts- und technologiefeindlich?

Keineswegs. Ganz im Gegenteil. Wir brauchen die moderne, fortgeschrittene Wissenschaft, um die Bodenfruchtbarkeit zu verbessern und die Vielfalt der Kulturpflanzen zu steigern. Denn das ist ja das ganz grosse Problem – die durch die intensive und Arten arme Landwirtschaft übernutzten und ausgelaugten Böden. Anstatt an allerlei gentechnischen Spitzfindigkeiten herum zu forschen, sollten sich die Wissenschaftler viel mehr den Möglichkeiten der Ökolandwirtschaft zuwenden. Die Bio- und Molekulartechnologien können hier sehr nützlich sein. Dank ihnen ist es überhaupt erst möglich, die enorm vernetzten Zusammenhänge in einem fruchtbaren Boden zu verstehen. Dasselbe gilt für die Lebensvorgänge im und die Zyklen des Wassers. Das sind fantastische Möglichkeiten.

Und was ist mit der Kritik der Unwissenschaftlichkeit?

Das stimmt ganz einfach nicht. Die Privatunternehmen wie Syngenta und die Dachorganisation CropLife International sind ausgestiegen, weil sie die Kritik an dem, was die Agrochemie über Jahrzehnte massiven Einsatzes angerichtet hat, als zu massiv empfanden. Und auch daran, dass die Gentechnologie nicht den Notwendigkeiten einer Landwirtschaft entspricht, die Hunger, Armut, Ungleichheiten bekämpft und die Umwelt schont. Sie haben richtig gehend (böckelet) – Kapitel nicht geliefert, keine kompetenten Fachleute delegiert. Wir wollten den Bericht aber nicht auf den tiefsten gemeinsamen Nenner bringen und gaben den Autoren die Möglichkeit Ihre Weltanschauungen darzustellen und konstruktive Beiträge zu machen. Zuweilen bin

ich mir vorgekommen wie in einem Kindergarten.

Die Vertreter der Bundesämter scheinen es nicht für nötig zu halten, dass dieser Weltagrarrat bestehen bleibt und eine dem Weltklimarat vergleichbare Stellung erhalten soll. Wie denken Sie darüber?

Da bin ich ganz anderer Meinung. Und ich bin auch schon daran, den Weltagrarrat international zu verankern. Dabei bin ich nicht allein, auch die Landwirtschaftsorganisationen der UNO, die FAO und die IFAD, die EU und der Wissenschaftsrat sind meiner Meinung. Ich finde einen Weltagrarrat eine absolute Notwendigkeit, denn in der Landwirtschaft kommt alles zusammen: Ernährung, Energie, Klima, Ressourcennutzung.

Die Schweiz fühlt sich im Grossen und Ganzen durch den Weltlandwirtschaftsbericht in ihrer Landwirtschaftspolitik bestätigt. Was halten Sie von unserem Gentech-Moratorium?

Das Moratorium ist wichtig und richtig. Man weiss ganz einfach zu wenig über die möglichen ökologischen und gesundheitlichen Auswirkungen. Ich bin nicht per se gegen Gentechnik, aber es besteht doch schlicht keine Notwendigkeit für gentechnisch veränderte Nahrungspflanzen. Die Gentech-Sorten, die uns bisher angeboten worden sind, behandelten ja sowieso nur die Symptome, während man mit nachhaltigen Methoden die Probleme an den Wurzeln packen würde. Das wäre anders, wenn zum Beispiel Pflanzen extreme Trockenheit besser ertragen könnten, mehr Stickstoff bildeten oder tiefere Wurzeln hätten um den Boden zu düngen... Aber den Konzernen geht es ja in erster Linie um schnelles Verdienen und auf längere Sicht um ein Monopol auf Saatgut. Diese Art der Gentechnik führt klar zu einer Verarmung der Biodiversität. Zudem brauchen die Herbizid-resistenten Pflanzen Unmengen von Herbiziden, was jetzt auch schon zu resistenten Unkräutern geführt hat und zur Suche nach neuen Herbiziden... Der

Teufelskreis wiederholt sich. Also von der Erfahrung nichts gelernt, aber das Business floriert ja! Ein weiteres Problem sind die Auskreuzungen. Wir haben in Afrika den Genfluss bei Kuhbohnen studiert und festgestellt, dass Bienen die Pollen über 6 km weit tragen. Die Forschung haben wir übrigens aus dem eigenen Sack bezahlt. Und genau das braucht die Gentechnikforschung – unabhängige Forscher und Forschungsgelder.

Bild: WDR.de



Hans Herren leitete von 1994 bis 2005 das internationale Institut für Insektenforschung ICIPE in Nairobi, Kenya und ist heute Direktor des Millennium-Institutes bei Washington, D.C. (USA). Das ICIPE spielt eine zentrale Rolle in der ökologischen Bekämpfung von Schädlingen, Parasiten und Krankheiten in Drittweltländern. 1995 wurde Hans Herren der Welt-Ernährungs-Preis verliehen, der weltweit höchsten Auszeichnung für eine einzelne Person, die sich um die Verbesserung der Ernährungslage der Welt verdient gemacht hat. Hans Herren war zudem Co-Präsident des Weltagrarrates, welcher den Weltagrarbericht IAASTD unter dem Dach der Vereinten Nationen (UN) und der Weltbank publiziert hat.

Weltlandwirtschaftsrat fordert radikale Agrarreform

Im April 2008 hat der Weltlandwirtschaftsrat IAASTD in Paris den Weltagrarbericht veröffentlicht, an dem während drei Jahren 400 Fachleute mitgearbeitet haben. Das Fazit des Rates ist eindeutig: um Arme besser versorgen zu können und soziale Unruhen und ökologische Katastrophen zu verhindern, müssen die weltweiten Anbaumethoden radikal geändert werden. Der Rat plädiert für eine Abkehr von der industriellen Landwirtschaft, die mit Monokulturen und dem intensiven Einsatz von Kapital und Pestiziden an die Grenzen stösst. Notwendig sei vielmehr die Rückbesinnung auf natürliche und nachhaltige Produktionsweisen. Dazu gehören etwa organische Düngemittel, traditionelles Saatgut und an lokale Gegebenheiten angepasste Anbaupraktiken. 58 Staaten haben den Weltagrarbericht unterzeichnet. Nicht dabei sind die USA. Auch die Industrie ist aus dem Projekt ausgestiegen. Der Grund: Der Rat hat vor den Gefahren der Biotechnologie für Entwicklungsländer gewarnt – insbesondere vor Gentech-Pflanzen und Patenten.

Das zwischenstaatliche Projekt «Internationale Bewertung der Agrarforschung und Technologie für Entwicklung» (IAASTD) ist unter anderem von Unesco, Weltbank und Welternährungsorganisation (FAO) gefördert worden.